

Philippe Georget

FRÜHLING LÄSST SEIN SCHWARZES BAND

Ein Südfrankreich-Krimi



ullstein

überwachte, hielt sich jedoch zurück. François würde das für übergriffig halten.

Die Kollegen Aguilars wirkten eher schockiert als wirklich traurig. Der Direktor des Instituts würdigte ihn mit lobenden Worten, die nicht ohne Nachdruck waren, doch kein echtes Gefühl erkennen ließen. Sebag brach mit einer vollständigen Liste der jetzigen und vor allem auch der ehemaligen Schüler auf. Um im Leben des Klavierlehrers weiteres »zweideutiges Verhalten« aufzuspüren, würde er sich vermutlich vor allem auf die früheren Schüler konzentrieren müssen. Auf die, die den Unterricht bei ihm beendet hatten.

...

Ménard und Llach schrieben ihre Berichte. Ihre Schreibtische standen sich gegenüber. Am Wandschmuck sah man, dass ihre Persönlichkeiten ebenfalls entgegengesetzt waren. Ménard hatte hinter sich das Poster einer grünenden Landschaft in der Picardie aufgehängt und daneben Fotos seiner Frau und seiner Kinder.

Hinter Llach prangte, weit politischer, eine stolze und fordernde *estelada blava*. Dem traditionellen blutroten und goldenen Grund der katalanischen Fahne hatten die Nationalisten noch ein blaues Dreieck hinzugefügt, dessen Mitte ein weißer Stern einnahm. Diese Fahne der Unabhängigkeitsverfechter sah man überall in Südkatalonien flattern, oder manchmal hing sie auch auf der französischen Seite der Grenze von einem Balkon. Und sie war sogar in dieses Büro des Commissariats von Perpignan vorgedrungen.

Ménard legte eine apfelgrüne Kartonmappe vor sich auf den Schreibtisch. Nicht ohne vorher noch auf diese *estelada blava* zu schießen, die ihn reizte wie das rote Tuch den Stier. Er hatte Joan aufgefordert, die »unannehmbare Zurschaustellung seiner politischen Meinung« zu beenden und die Fahne abzunehmen, denn schließlich hätten sie auch Publikumsverkehr. Er hatte sogar den Commissaire zu Hilfe gerufen. Castello hatte ihm recht gegeben, doch Joan hatte seinen Chef auflaufen lassen. Zwar entfernte er die Fahne jedes Mal, wenn der es verlangte, aber sobald Castello ihm den Rücken zukehrte, hängte er sie wieder auf. Im Norden wie im Süden der Pyrenäen waren die Katalanen für ihre Zähigkeit, wenn nicht Dickköpfigkeit bekannt, und es war kein Zufall, dass sie dem aggressiven und mächtigen spanischen Stier als Symbol einen *burro* (Esel) gegenübergestellt hatten.

»Ihr werdet niemals erraten, was sich in dem Safe befand!«, forderte François sie heraus.

Sebag antwortete rasch, um Molina zuvorkommen. »Äh ... eine apfelgrüne Mappe?«

»Sehr witzig. Jetzt noch einmal.«

Trotz des drohenden Blicks, den er seinem Kollegen zuwarf, gelang es Sebag nicht, Molina zum Schweigen zu bringen: »Gilles hat von Anfang an behauptet, dass es Fotos von nackten Jungs sind.«

Ein triumphierendes Lächeln erblühte auf Ménards Lippen. Offensichtlich handelte es sich um etwas anderes. François öffnete die Mappe, und darin lagen ein Dutzend mit der Hand geschriebene Manuskriptseiten.

»Scheiße, Gedichte!«, wunderte sich Molina. »Seine Ergüsse aus Schülerzeiten. Von wegen, ein Schatz!«

Sebag verkniiff sich jeden Kommentar. Die Wahrheit musste eine andere sein. Zwangsläufig. Selbst wenn der kleine Klavierlehrer aus Perpignan einmal Chansons geschrieben haben sollte, überschätzte er sich nicht so sehr, dass er sie in einem Safe aufbewahrt hätte. Und außerdem war Aguilar vor allem Musiker. Also hätte es Noten und Notenlinien geben müssen.

»Im Safe wurden auch Kassetten gefunden«, ergänzte Joan.

Molina schöpfte neue Hoffnung: »Pornografische Videokassetten!«

»Quatsch«, spottete Ménard. »Leute, ihr seid heute definitiv nicht in Form. Es handelt sich um Audioaufnahmen.«

»Und nicht um Videokassetten mit Schmuttelkram«, bedauerte Jacques.

François zog seine Schreibtischschublade auf und legte drei alte Hörkassetten neben die Kartonmappe.

»Was ist denn das für ein Quark?«, grummelte Molina. »Wie soll man diese Dinger abspielen?«

Ein erneutes Lächeln glättete Ménards Züge. »Ich hab mir gesagt, wenn Aguilar Audiokassetten supersicher in einem Safe aufbewahrt, dann hat er bestimmt auch ein Gerät dafür.«

Nun zog er einen uralten Sony-Kassettenrekorder, ein geradezu vorsintflutliches Gerät, aus seiner Schreibtischschublade.

»Du hast sie dir bestimmt schon angehört«, hakte Molina nach. »Was ist drauf?«

Bei dieser Frage hatte er sich unmerklich Gilles zugewandt. Er hoffte immer noch auf ein Wunder ... Sebag seufzte. Ja, diese kleinen Spielchen ärgerten ihn. Manchmal sogar gewaltig. Aber wie sollte er widerstehen, wenn er glaubte, Bescheid zu wissen? Er gab dem Impuls nach und öffnete die Lippen. »Unveröffentlichte Chansons von Charles Trenet?«

12

Knisternd ertönte Charles Trenets Stimme im Büro. Die Aufnahme war von minderer Qualität und zudem schlecht gealtert, aber trotzdem erkannte man die Stimme des berühmten Sängers. Ein Klavier spielte die Begleitung. Vielleicht waren die Chansons in seinem Haus in Perpignan aufgenommen worden, im Wohnzimmer. Sebag entzifferte beim Zuhören die Schrift auf den Blättern.

Nach drei Chansons überlegte Ménard laut: »Bestimmt hat Aguilar sie nach dem Kauf des Hauses gefunden. Ein vergessener Karton, zum Beispiel in einem Wandschrank. Oder auf dem Speicher. Oder in dem Häuschen hinten im Garten.«

»Ja, oder seine Eltern«, stellte Molina richtig. »Schließlich haben *sie* Trenet das Haus Ende der Achtzigerjahre abgekauft.«

Llach verzog das Gesicht.

»Gerade vor eurem Eintreffen habe ich mit François darüber diskutiert. Glaubt ihr wirklich, Trenet hätte diese Chansons im Haus vergessen können? Ist das glaubwürdig? Unter diesen Aufnahmen hätte sich ja ein zukünftiger Erfolg befinden können ...«

»Nach allem, was ich über ihn weiß, hat Trenet gern und viel gedichtet«, entgegnete Ménard. »Und er hatte hohe Ansprüche an sich. Wahrscheinlich haben diese Chansons ihm nicht gefallen.«

Sebag lächelte. Seine Kollegen hatten den Texten nicht aufmerksam genug gelauscht. Außerdem waren sie zweifellos nicht mit der alten, volkstümlichen Sprache vertraut, die Trenet gern verwendete.

»Ich bin kein Spezialist für französische Chansons, aber meiner Meinung nach gibt es einen anderen Grund dafür, dass er aus diesen Liedern keine Schallplatte gemacht hat.«

Er nahm einen der Texte, die sie gerade gehört hatten: »Das hier nennt sich ›Der Fingerring‹. Und hier zum Beispiel ein paar Verse: ›Leihst du mir dein Monokel, erscheint mir das Leben rosa; spielst du jedoch Sophokl, seh ich dein Glied in Prosa‹.«

Er hielt inne und wartete auf eine Reaktion. Von Llach und Molina kam nichts. Ménard dagegen hielt die Luft an, und seine Wangen röteten sich.

»Sophokl steht wohl für Sophokles. Ein griechischer Tragödiendichter ...« Damit begnügte er sich.

Llach und Molina rührten sich immer noch nicht. Sebag wedelte mit der Hand vor ihren Augen herum. »Hey, Leute, aufwachen. Vergesst den Tragödiendichter, und denkt nur an den Griechen ...«

»Mir kommt ein Verdacht ...«, sagte Molina.

»Noch ein Hinweis, ein Stück weiter hinten reimt Trenet: ›die größte Köstlichkeit‹ mit ›dein Eintritt in die Dienstbarkeit‹.«

»Du willst also sagen ...?«

»Ich will gar nichts sagen, aber Trenet schon! Köstlichkeit, Prosa, Monokel, all diese Worte sind zweideutig. Und weisen in dieselbe Richtung. Dieses Chanson ist durchsetzt davon. Übrigens gibt schon der Titel den Ton vor: Ring ist ebenfalls ein Ausdruck für ... äh ... mal wieder denselben Ort.«

»*Cap de Cony* ...«, stieß Llach hervor.

»Oh, Scheiße noch mal«, verwendete Jacques seinerseits einen Kraftausdruck. »Der Fingerring. Ganz schön aufgeblasen, dieser Charles.«

Sie brachen ab und hörten sich ein weiteres Chanson an. Alle kannten die Melodie, denn nicht nur war sie einer der vielen Erfolge des *Fou chantant* – des singenden Narren –, sie war auch lange Zeit in einem Werbespot für ein Raumduftspray erklingen. »Le Jardin extraordinaire.« Der zum größten Teil neu verfasste Text wies gleichfalls zahlreiche Doppeldeutigkeiten auf.

»Was soll das alles, diese ganzen *cagades* (diese Kacke)?«, fragte schließlich Molina.

Auch wenn Ménard die Sache nicht als Erster verstanden hatte, nahm er es auf sich, sie zu erklären. »Man hat Trenet immer ziemlich starke ... Männerfreundschaften nachgesagt. Damals sprang man mit Homosexuellen sehr grob um, sie mussten sich entweder verstecken oder zumindest diskret sein. Man könnte sich vorstellen, dass er sich insgeheim mit solchen Chansons Luft verschafft hat. Vermutlich hat er niemals mit dem Gedanken gespielt, sie für eine Schallplatte zu verwenden. In der Öffentlichkeit begnügte er sich mit einigen gelegentlichen Anspielungen.«

»In seinem Haus in Perpignan hat man sich gewiss nicht gelangweilt«, merkte Molina belustigt an. »Die Nachbarin von Aguilar hat uns erzählt, dass Jean Marais oft dorthin kam. Und Cocteau. Und Dalí. Und sogar Jack Lang. Das muss ja tolle Duos ergeben haben ... Und wenn ich Duo sage, meine ich nicht nur das Singen ...«

Er lachte laut heraus und brach dann plötzlich ab. Ihm kam ein Gedanke: »Aber tatsächlich war Gilles gar nicht so weit von der Wahrheit entfernt. Wenn ich mich nicht irre, hat man Trenet ebenfalls verdächtigt, kleine Jungs vielleicht ein bisschen zu gern zu haben, oder? Sollte sich herausstellen, dass diese Texte nicht für erwachsene Männer geschrieben wurden ...«

»Oh«, empörte sich Llach, »das wäre widerlich ...«

»Um zu Gilles aufzuholen, gehst du an die Grenze der Böswilligkeit«, widersprach Ménard. »Trenet war Opfer zahlloser Gerüchte, wurde aber niemals für irgendetwas dergleichen verurteilt.«

»Gib aber immerhin zu, dass Gilles dich überrumpelt hat, als er verkündete, dass es sich um unveröffentlichte Chansons von Charles Tenet handelt ...«

»Zugegeben, das hat mich überrascht, aber wir entfernen uns ein wenig vom Thema, oder? Jetzt geht es darum, herauszubekommen, ob diese Aufzeichnungen und Texte irgendeinen Wert besitzen und ob sie ein Motiv für den Mord darstellen könnten. Was denkt ihr darüber?«

»Wie wär's, wenn wir das bei Tisch besprechen«, schlug Jacques vor. »Auch wenn es nicht der einzige Grund ist, um fünfzehn Uhr hab ich eine Autopsie.«

Diese Erinnerung weckte nicht gerade den Appetit seiner Kollegen, doch das war Molina egal.

»Was das betrifft, hätte ich ganz gern schon einen Teil von meinem Mittagessen verdaut, bevor sie mit dem Aufschneiden anfangen. Gehen wir in die Halles?«

»Und warum nicht ins Carlit wie sonst?«

»Ach nein, das hab ich satt! Da trifft man immer nur Polizisten oder Unabhängigkeitsverfechter ...«

Joan Llachs Gesicht färbte sich rot. Seit dem Referendum über die Unabhängigkeit, das im Oktober 2017 gegen den Willen der spanischen Regierung abgehalten worden war, herrschten politische Spannungen zwischen Barcelona und Madrid. Und es kam vor, dass die Debatte auch auf die nördliche

Seite der Grenze übergriff. Obgleich beide echte Katalanen waren, standen Molina und Llach in diesem Punkt nicht auf derselben Seite. Tatsächlich interessierte Jacques die Frage nicht die Bohne. Aber er zog Joan nur zu gern mit dem Thema auf ...

Bevor das Gespräch sich wieder mal in ein freundschaftliches Geplänkel verwandelte, machte Sebag einen Waffenstillstandsvorschlag, der in einem Referendum einstimmig angenommen worden wäre. »Ich bezahle heute Mittag den Wein.«

In den Halles Vauban weiß man, mit wem man zum Mittagessen geht, aber man hat keine Ahnung, mit wem man letztlich an einem Tisch landet. Das war ein Hauptgrund, um diesen festlichen Ort aufzusuchen, manchmal aber auch sein größter Nachteil. Molina begegnete Kameraden vom Rugby und Joan einigen Mitgliedern einer Vereinigung zur Unterstützung katalanischer politischer Gefangener. Während sie auf Ménard warteten, der im Commissariat geblieben war, um noch eine Information zu verifizieren, aß Sebag mit Julie Sadet, die zu ihnen gestoßen war. Sie kauften am einen Stand Sushi, an einem anderen Ibérico-Schinken und an einem dritten eine Flasche Roten. Dann kamen sie wieder heraus und nahmen die beiden letzten freien Plätze an einer Tonne, an der bereits drei junge Frauen saßen. Die sanfte Frühlingssonne vereinigte sich fröhlich mit einem frischen Lüftchen.

»Das Ambiente gefällt mir gut«, verkündete Julie genüsslich. »Es erinnert an Barcelona. Natürlich in aller Bescheidenheit.«

Die Halles Vauban hatten vor zwei Jahren geöffnet und waren ein echter Erfolg. Eine belebte Oase in einem dahinsiechenden Stadtzentrum. Um die dreißig Stände – offiziell hießen sie »corners« – boten frische Produkte zum Mitnehmen oder zum Verzehr an den aufgestellten Tischen an. Ganz Perpignan drängte sich dort, und zwar alle Generationen. Ständig stieß man auf den einen oder anderen Bekannten, auf Lokalpolitiker, Standespersonen, Lokalprominenz oder auch auf Freunde, die man seit Jahren aus den Augen verloren hatte. In den Halles hatte Molina Nathalie wiedergetroffen, eine ehemalige Schulfreundin. Seitdem hatte der frühere Schürzenjäger die perfekte Liebesbeziehung, und zwar ausnahmsweise einmal mit einer Frau seines Alters.

Julie hatte den Vormittag damit verbracht, Aguilars Konto unter die Lupe zu nehmen, eine mühselige Aufgabe, von der sie aber mit erfrischender Leidenschaft berichtete. Ihr war jede Arbeit recht. Alles war für sie besser als der Anfang ihrer Berufslaufbahn, als sie im Quartier des Buttes Chaumont in Paris Strafzettel für Parksünder ausgestellt hatte. Sie hatte nie viel von dieser Phase ihres Lebens erzählt, und Gilles hatte ihre Zurückhaltung immer respektiert. Doch ob er wollte oder nicht, er fühlte, dass sie dort eine traumatische Erfahrung gemacht hatte, die ihre Versetzung in den Süden bewirkt hatte. Und auch eine sehr schöne Beförderung.

»Aguilars Konto war nahezu vollständig leer. Er hatte sogar das Erbe seiner Eltern durchgebracht. Mehr als fünfzigtausend Euro in fünf Jahren.«

Julie zufolge hatte alles mit großen Abhebungen begonnen. Zweimal dreitausend Euro gegen Ende 2014, dann dreimal zweitausend Euro zu Beginn des Jahres 2015. Danach wurde das Bild verschwommener. Als hätte Aguilar befürchtet, die Aufmerksamkeit seiner Bank zu erregen.

»Große Summen wurden nun nicht mehr vom Konto abgezogen, dafür aber kleinere, Abhebungen von jeweils zweihundert oder dreihundert Euro, die mir für den Alltag eines Junggesellen als zu zahlreich erschienen sind. Heute Morgen habe ich die Zahlen nur überfliegen können, heute Nachmittag schaue ich mir alles genauer an.«